

Ende der Fürstenherrlichkeit

Der Katalog zur Landesausstellung „Götterdämmerung II“ in Regensburg ermöglicht vertiefte Blicke ins Thema Herrschaft, Schicksal und Persönlichkeit

Von Christian Muggenthaler

Diese Hoheiten. Per Geburtszufall so hoch droben. Eine günstige Anfangsposition im Wettkampf um den Luxus der Güter wird ja oft mit eigener Leistung verwechselt – aber Götter? Nun ja: Die Majestäten des 19. Jahrhunderts, die Kaiser, Könige, Herzöge und Fürsten, zuzelten immer noch hier und da an der leeren Wursthaut des Gottesgnadentums herum. Aber diese absolutistische Prahl- und Prunksucht hat vielleicht von innen heraus noch solche Monarchen wie den seltsamen König Ludwig II. von Bayern oder den noch viel durchgeknallteren Kaiser Wilhelm II. beschienen.

Alles, was Bayern so bewegte

Ansonsten wussten die Herren und Damen auf den Thronen Europas schon, dass ihre Macht von der Gesellschaft geliehen und immer auch wacklig war. Wir sprechen im 19. Jahrhundert längst schön von der konstitutionellen Monarchie. Von Verfassung, Parlamenten und professionellen Politikern eingehausten Monarchen. Zudem von potenziellen Revolutionen und allerlei anarchistischen Anschlägen beunruhigt.

Von „Götterdämmerung“ zu sprechen, wenn es um die letzten Monarchen in Mitteleuropa geht, so wie es jetzt das Haus der Bayerischen Geschichte in seiner derzeit laufenden Landesausstellung in Regensburg tut, hat also auch einen leicht ironischen Unterton. Die Ausstellung deutet aber noch einen anderen Zug an, der im dazugehörigen Katalog in erstaunlicher Weise vertieft ist: eine höchst tragische Komponente nämlich. Es sind halt doch auch Menschen, die hinter der Grandezza fürstlicher Hofhaltung



Königin Marie, Schwester der berühmten Sisi, beim Ausritt vor Pozzuoli am Golf von Neapel vor dem Vesuv, Filippo Palizzi (1818-1899), Italien, 1860, Öl auf Leinwand, Privatbesitz

Foto: © Haus der Bayerischen Geschichte/Philipp Mansmann

verborgen sind, und als solche werden sie hier geschildert.

Das ist nun aber nicht „Die Bunte“ für Historiker, sondern das wissenschaftliche Konstatieren eines inneren Zwiespalts, der bis heute nicht wenige Menschen in sich entzweit wie ein Reißverschluss: der Riss zwischen öffentlicher Rolle und privater Individualität.

Der Katalog verschränkt Aufsätze über die Zeit der letzten Monarchen mit Betrachtungen über die Exponate und rundet ein Bild, das man sich von der Ausstellung machen kann – unabhängig davon, ob

man sie nun gesehen hat oder nicht. Krieg und Frieden spielen in diesen Essays eine Rolle, monarchische Lebenswege und die Frage, was Bayern bewegte seit den 1890er Jahren bis zur Ausrufung des Freistaats im Jahr 1918.

Eine Rolle spielen auch die wirtschaftlichen Hintergründe, das Wachstum der Industrie, die starke Bedeutung der Landwirtschaft: 1882 gab es gut 680 000 Bauernhöfe, 1912 immer noch an die 670 000. Ansonsten überwiegen Steigerungen – von der Bevölkerung, die zwischen 1871 und 1910 um über 41

Prozent wuchs, bis zur Brauereiwirtschaft: „Die kapitalstarke bayerische Bierindustrie ist zu nennen, die zwischen 1872 und 1913 ihre Produktion von 11,5 auf 19 Millionen Hektoliter steigerte ...“

Über den ganzen Katalog verteilt sind die Abdankungsschreiben der Landesherren nach dem Ersten Weltkrieg im Zuge von Revolution und Demokratisierung in allen Ländern des deutschen Kaiserreichs und des kaiserlich-königlichen Habsburgerreichs. Ein paar Jahrzehnte werden im Buch beschrieben und üppig bebildert, die ein Schei-

tern in sich trugen, das natürlich niemand vorhersehen konnte. Schicksale sind im Katalog zu betrachten wie diejenigen der Kinder von Herzog Max und Herzogin Ludovika in Bayern, deren eine, Elisabeth (alias „Sisi“), Kaiser Franz Joseph I. von Österreich zu heiraten hatte, mit ihrer Rolle als Machtrepräsentantin massiv haderte und in Genf erstickte wurde.

Ihre Schwester Marie wiederum wurde mit Francesco, König beider Sizilien, verheiratet, der das Königreich alsbald verlor und seine Frau in allerlei Skandalen. Die nächste Schwester, Sophie Charlotte, bekam den Herzog Ferdinand d'Alençon vorgesetzt, wollte ihren Mann verlassen und kam daraufhin prompt zur Läuterung ihrer „moral insanity“ ins Sanatorium.

Andererseits gab es Frauen wie Prinzessin Therese von Bayern, die sich weigerte, eine dieser für Frauen festgepflegten Rollen anzunehmen, eine der dynastischen Ehen einzugehen und stattdessen Naturforscherin wurde. Zudem stellte sie sich engagiert gegen die Kriegsbeoffenheit zu Beginn des Ersten Weltkriegs: „Als aufmerksame politische Beobachterin und überzeugte Pazifistin hatte sie die drohende Kriegsgefahr früh erkannt und sich über die kriegstreiberische Propaganda empört“, heißt es im Katalog.

Es hieß „aus Militär- und Regierungskreisen“, sie gehöre eingesperrt. Es entstand offenbar eine Art „Shitstorm“ des frühen 20. Jahrhunderts. Ein Katalog, der vertiefte Blicke ermöglicht und Zeitgeist schnauft: mehr als ein Anhängsel zur Ausstellung.

■ „Götterdämmerung II – Die letzten Monarchen. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2021“. Verlag Friedrich Pustet, 216 Seiten, 29,95 Euro

Eine Liebe in Gedanken

In Peter Stamms Roman „Das Archiv der Gefühle“ verschwimmen Wunsch und Wirklichkeit

Von Günter Keil

Er ist einsam und allein, lebt nur in der Vergangenheit, in seinen Erinnerungen. Ein Mann mittleren Alters erzählt in Peter Stamms neuem Roman von seiner selbst gewählten Isolation. Vor fünf Jahren hat er seine Anstellung als Archivar verloren. Das Zeitungsarchiv lagert seitdem in seinem Keller, und er ordnet es regelmäßig.

Vor allem eine Akte beschäftigt ihn rund um die Uhr: Die Aufzeichnungen über die bekannte Sängerin Fabienne, die eigentlich Franziska heißt, hütet der Mann wie einen Schatz. Denn Franziska ist seine große lebenslange Liebe. Vor 30 Jahren verband die beiden eine enge Freundschaft, aus der wohl mehr hätte werden können. Wenn ... ja, wenn der Mann nicht so unsicher und zurückhaltend gewesen wäre.

Zumindest fragt er sich das nun, als 55-Jähriger, der sein Leben versäumt und seine Liebe aus den Augen verloren hat. Hätte er um Franziska kämpfen sollen? Hat er ihre Signale nicht verstanden, seine Chancen nicht genutzt? Oder hat er ihre Liebe gar nie verdient, auch heute nicht? Er hört die Chansons von Barbara, die einst Franziska sang, und verliert sich in seinen Erinnerungen.

Peter Stamm porträtiert einen Mann, dessen Gefühle, Erinnerungen und Wünsche mit der Realität verschwimmen. Klare Grenzen scheint es nicht zu geben, wenn der Archivar von einem Wiedersehen mit Franziska erzählt. Hat es tatsächlich stattgefunden, oder ist es



Peter Stamm
Foto: Peter Schneider/dpa

ein Ausdruck von Liebeswahn? Der Archivar stellt sich ein Leben vor, in dem ihm endlich alles gelingt, und vor allem: in dem er die Liebe zu Franziska auslebt. Stamm forscht in den Tiefen von Einsamkeit und Sehnsucht nach der Wahrheit und lässt bewusst vieles unklar. Kann die tragische Hauptfigur die verlorene Zeit zurückholen und ihre Einsamkeit überwinden?

Die von schlichter Eleganz getragene Sprache des Schweizer Schriftstellers fließt dahin wie ein stiller Fluss, und doch erzeugt sie einen gefährlichen Sog. Dieser führt in eine Welt, in der alles um Franziska und ihren Verehrer herum verblasst und schließlich verschwindet. Denn es ist nur diese Beziehung, die zählt. Und sei es nur in der Fantasie. Real und gegenwärtig scheinen nur die leeren Straßen und das zurückgezogene Leben des Archivars zu sein – beides erinnert an die Lockdowns der Pandemiezeit.

Doch egal, ob Peter Stamm mit seinem Protagonisten tatsächlich ein Symbol für die Corona-Stille schaffen wollte – der 58-Jährige hat eine schmerzhaft schöne Geschichte voller Melancholie geschrieben.

■ Peter Stamm: Das Archiv der Gefühle, S. Fischer 2021, 192 Seiten, 22 Euro

Schreiben, um nicht umzukommen

In Antje Rávik Strubels neuem Roman „Blaue Frau“ geht es um vielfache Traumabewältigung

Von Peter Mohr

„Man hat ohnehin schon das Problem der Scham und des Schuldgefühls, wenn einem so etwas widerfährt. Überhaupt diese Schwelle zu überwinden, davon zu erzählen. Und dann wird man noch damit konfrontiert, dass einem der Vorwurf der Lüge gemacht wird. Das ist eine sehr heikle Situation. Das fand ich wichtig, darüber zu schreiben.“ Das sagte die in Potsdam lebende Autorin Antje Rávik Strubel über die gedankliche Vorgeschichte zu ihrem Roman, in dem sexualisierte Gewalt eine zentrale Rolle spielt. Unterdrückung, Gewalt und ein nur schleppender Befreiungsprozess steht auch im Zentrum einer zweiten Handlungsebene, in der es um die Annäherung des ehemaligen Ostblocks an Europa geht.

Zwischen Gegenwart und Vergangenheit

Die Hauptfigur Adina Schejbal ist im tschechischen Riesengebirge aufgewachsen, geht nach Berlin, lernt Deutsch und bewegt sich im Dunstkreis einer lesbischen Bohème. Dann aber verschiebt es sie in die Uckermark, wo sie am Aufbau eines Kulturzentrums mitarbeiten soll. „Eine Osteuropäerin im Schlepptau ist der beste Schmierstoff der Welt“, befindet ein zwielichtiger Kulturmanager.

Ausgerechnet dort, wo ein Begegnungszentrum zwischen Ost und West installiert werden soll, wird die junge Frau Opfer eines sexuellen Übergriffs.



Antje Rávik Strubel
Foto: Georg Wendt/dpa

Die 47-jährige Schriftstellerin, die schon vor 20 Jahren mit dem Ernst-Willner-Preis in Klagenfurt ausgezeichnet wurde, zeichnet ein verstörendes Bild aus Andeutungen, manischem Misstrauen und Panikattacken.

Die junge Frau reist quer durch Europa. Sie flieht vor der Tat, vor dem Ort, vor sich selbst. Auf ihrer Odyssee landet Adina schließlich in Helsinki. Dort lernt sie wieder, mit Sinneswahrnehmungen umzugehen, Geräusche und Gerüche bekommen eine neue Qualität.

In Helsinki lernt Adina den aus Estland stammenden Diplomaten und Hochschullehrer Leonides kennen, der sich als idealistischer Brückenbauer zwischen Ost und West betätigt, der über „slawische Seele und skandinavisches Design“ philosophiert und in seinem tiefsten Innern noch unter dem Trauma der sowjetischen Besatzung Estlands leidet. Adina gewinnt Vertrauen zur

Menschenrechtsaktivistin Kristiina, außerdem taucht dort in einer übergeordneten Handlungsebene die titelgebende „blaue Frau“ auf, eine Art höhere moralische Instanz. „Du darfst alles, aber rechne nicht mit mir“, erklärt die blaue Frau, die ihrerseits tiefgehende Reflexionen über den Schreibprozess anstellt.

Die blaue Frau, eine Schriftstellerin, die Menschenrechtsaktivistin und die junge Adina berühren einander emotional und gedanklich. So drohen diese Figuren zu verschmelzen. Findet das Gewaltopfer durch den Versuch der Annäherung an andere Identitäten zurück zu einer psychischen Balance?

Strubel changiert zwischen diffusen Stimmungen und äußerst detaillierten, beinahe fotografischen Beschreibungen. Hier wird künstlerisch scharfgestellt, der Hintergrund verschwimmt dennoch – ein hochambitioniertes Wechselspiel zwischen gegenwärtigen Momentaufnahmen und den seelischen Lasten der Vergangenheit. Hier wird nicht linear erzählt, immer wieder gibt es tiefe Zäsuren, eingestreute Schockerlebnisse und nicht zu überhörende Hilferufe. Die Traumabewältigung ist das zentrale Thema dieses aufwühlenden Romans. Unterdrückung, Gewalt, Zerstörung des Selbstwertgefühls – all das haben Adina und ihr estnischer Freund durchlebt. „Wenn ich Ihnen nicht schreibe, komme ich um“, heißt es in einem Brief an die neue Freundin Kristiina.

■ Antje Rávik Strubel: Blaue Frau. S. Fischer, 428 Seiten, 24 Euro